

„Candide“ – Voltaire und Bernstein

„Candide“ ist eines der unbekanntesten Werke Leonard Bernsteins. Und das liegt nicht nur an der überaus komplizierten Entstehungsgeschichte – unzählige Fassungen entstanden in 35 Jahren mit und ohne Bernstein –, sondern auch am Inhalt. Als Grundlage diente der gleichnamige Roman von Voltaire. Dessen satirische Beschäftigung mit dem Theodizee-Problem und dessen Skeptizismus hinsichtlich einer optimistischen Weltsicht schien Bernstein und seiner Librettistin, der Dramatikerin Lillian Hellman, auch auf die Verhältnisse im Amerika der fünfziger Jahre übertragbar. Dabei hatten die beiden Künstler vor allem die anti-kommunistische Hetze um McCarthy im Sinn. Voltaires Roman entstand unter dem Eindruck des großen Erdbebens von Lissabon (1755) innerhalb weniger Wochen am Ende des Jahres 1758. Obwohl er sofort verboten, verbrannt und vom Papst auf den Index gesetzt wurde, war er dennoch ein großer Erfolg. Die Handlung des Romans – die von Bernstein und Hellman übernommen wurde – rankt sich um einen trotz aller Widrigkeiten des Lebens unbelehrbaren Optimisten, der fest an den Kernsatz aus der „Theodizee“ von Gottfried W. Leibniz glaubt: „Gott schuf die vollkommenste aller Welten.“

Die Arbeit an dem neuartigen Musiktheater war aber von Anfang an problematisch: Bernstein schwebte eine große dreiaktige Oper mit Ballett vor, Lillian Hellman dachte eher an ein Schauspiel mit eingefügten Zwischenaktmusiken. Der Kompromiss sollte die Gestalt einer „komischen Operette“ haben. Diese Gattung erwies sich allerdings im Laufe der Arbeit als relativ ungeeignet für den Stoff, die Verbindung zwischen Form und Inhalt konnte nicht zufriedenstellend gelöst werden. Trotzdem hielt Bernstein daran fest – wahrscheinlich wollte er seinen Plan einer Opersatire nicht aufgeben. Schwierig war auch das Schreiben der Songtexte: Mehrere versierte und bekannte Texter versuchten sich daran, scheiterten aber alle mehr oder weniger. Auf jeden Fall war das Ergebnis nicht zufriedenstellend: Die Aufführung von 1956 wurde zu einem Flop. Dies lag auch daran, dass Bernstein in dieser zwischen Operette, Musical, Broadway-Show und Oper angesiedelten ersten Fassung sehr anspruchsvolle, raffinierte und vielfältige musikalische Mittel nutzte. Zudem fehlten Melodien, die sich zum Nachsingen eigneten und die Uraufführung musste ohne bekannten „Star“ auskommen – also wahrlich schlechte Voraussetzungen für einen Erfolg am Broadway! Diesen Fehler beging Bernstein nicht noch einmal: In der kurz nach „Candide“ komponierten „West Side Story“ verzichtete er auf allzu raffinierte intellektuelle musikalische Darstellungstechniken – und konnte endlich seinen ersehnten Erfolg verbuchen.

Erst Jahre später wurde „Candide“ wieder aufgegriffen und in mehreren Überarbeitungen mit unterschiedlichem Erfolg in den USA und in Europa aufgeführt, bis Bernstein schließlich 1989 die letzte Überarbeitung, „Final Version“ genannt, erstellte. Erst jetzt, nach 35 Jahren, war der Komponist Bernstein mit der inzwischen zu einer Oper gewandelten „Candide“ zufrieden. Doch er konnte den späten Erfolg nur noch kurz genießen – 10 Monate nach der ersten Aufführung starb er am 14. Oktober 1990.

Lenny

Als Leonard „Lenny“ Bernstein 62 Jahre vorher geboren wurde, deutet nichts darauf hin, dass er einmal zu einem der berühmtesten und einflussreichsten Musiker Amerikas werden sollte. Erst im Alter von 10 Jahren kam der Sohn russisch-jüdischer Einwanderer mit der klassischen Musik in Berührung und entdeckte sofort seine Liebe zu ihr. Die nächsten Jahre bemühte er sich gegen den Widerstand seines Vaters, eine Ausbildung als Pianist zu erlangen. Dies gelang ihm auch trotz der widrigen Umstände. Während seines Studiums in Harvard ab 1935 wandte er sich zunehmend auch dem Dirigieren und Komponieren zu. Entscheidend für seinen weiteren Werdegang waren vor allem die Begegnungen mit Dimitri Mitropoulos und Aaron Copland. Mitropoulos war es, der Bernstein darin bestärkte, eine Laufbahn als Dirigent anzustreben. Und Copland war es, der mit seiner Musik wichtige Impulse für die weitere Laufbahn des Komponisten Bernstein gab. In seiner dreifachen Funktion als Pianist, Dirigent und Komponist sowie als Lehrer machte Bernstein sich sein ganzes Leben nicht nur für Copland, sondern für die moderne Musik überhaupt stark.

Den Durchbruch zum international anerkannten Dirigent schaffte Bernstein 1943, als er bei einem Konzert der New Yorker Philharmoniker mit großem Erfolg kurzfristig für den erkrankten Bruno Walter einsprang. Ein Jahr später machte er auch als Komponist von sich reden: Sein Ballet „Fancy Free“ wurde ein großer Hit. In den fünfziger Jahren profilierte er sich darüber hinaus mit seinen Fernsehsendungen, Büchern und Gesprächskonzerten auch als Lehrer. Von 1957 bis 1969 war er als Leiter und Chefdirigent bei den New York Philharmonikern beschäftigt. Auch in der Folgezeit, in der Bernstein sich wieder mehr dem Komponieren widmete, blieb die Bindung zu diesem Orchester sehr eng. Mit ihm leitete er durch seine vorbildlichen Interpretationen der Symphonien eine Mahler-Renaissance aus.

Die Ouvertüre

Trotz der beachtlichen Erfolge seiner drei Symphonien blieb die Ouvertüre zu „Candide“ bis heute das meistgespielte konzertante Werk Bernsteins. Und das nicht grundlos: Die für Bernstein gerade in seinen sinfonischen Werken so typischen Elemente der Trauer, der Angst und des Klagens sind hier kaum zu finden. Statt dessen ist die Ouvertüre sehr fröhlich, frei und richtiggehend unbeschwert in ihrer Heiterkeit. Darin ist sie etwa der „Figaro-Ouvertüre“ von Mozart vergleichbar. Wie es sich für eine Ouvertüre gehört, stellt sie wesentliche Themen und Motive vor allem aus den Gesangsnummern der Oper vor. Bernstein tut dies in der Form eines Sonatensatzes. Dadurch werden zwei Themen besonders hervorgehoben – ein schwungvolles, markant-männliches Thema gleich zu Beginn, dem bald das etwas gedämpftere, lyrisch-weibliche zweite Thema folgt. Aus diesem entwickelt sich auch die erste Szene in Anschluss an die Ouvertüre. In der wechselhaften und farbigen Orchestrierung – die Ouvertüre ist das einzige Stück aus „Candide“, das Bernstein selbst instrumentierte – taucht aber auch noch so manch anderes Motiv auf. Und ehe man sich versieht, ist der schwungvolle Wirbel der Ouvertüre auch schon wieder vorbei.

Matthias Mader, 2002
<http://www.matthias-mader.de>